



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Von einem Auslandsdeutschen: Die beiden Amerikas.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

bundenen Ruhm durch wertvolle Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiete zu erhalten und zu erhöhen. Von denen, die sich im neuen Jahrhundert auszeichnen haben, darf ein Mann nicht unerwähnt bleiben: Dr. Friedrich Holze, der Geschichtsschreiber des Kammergerichts.

Mögen die guten Geister und insbesondere der Geist Hoffmanns das Kammergericht nie verlassen! Die alte Ueberlieferung lebt im Kammergericht ungeschmälert fort, anerkannt und getragen durch das Bewußtsein aller seiner Mitglieder, in treueste Pflichterfüllung, wie die Vorfahren, die höchste Ehre zu setzen und sich bei den Gerichtseingefessenen das felsenfeste Vertrauen auf die unerschütterliche Gerechtigkeitsliebe zu bewahren. Und so möge es bleiben immerdar!

## Die beiden Amerikas.

Von einem Auslandsdeutschen.

Der Deutsche macht hier in Brasilien, wie in ganz Südamerika, die erfreuliche Erfahrung, daß das Lügengewebe, mit dem die Entente seit 1914 der Welt den Blick auf Deutschland verhangen und das Erkennen deutschen Wesens und deutscher Verhältnisse erschwert oder gar unmöglich gemacht hat, im Laufe der letzten zwei Jahre gründlich zerstört worden ist und da, wo etwa noch Reste davon vorhanden sind, durchschaut zu werden beginnt. Es ist eine deutschfreundliche Literatur entstanden, die sich Beachtung erzwingt. Das im Jahre 1917 erschienene, damals nur von deutsch-brasilianischen Kreisen beachtete ausgezeichnete Werk von Dunshee de Abranches „A Musae Brasileira“ findet jetzt aufmerksame Leser auch unter ententistisch gerichteten Lusobrasilianern, die das wahre Gesicht des Krieges zu erkennen und den Dingen auf den Grund zu gehen suchen; ein anderes sehr beachtenswertes Buch „A Allemanha Saqueada“ (Das geplünderte Deutschland) von Marie Pinto Serpa, das mit dem Versailler Frieden energisch ins Gericht geht, konnte jetzt in Sao Paulo in zweiter Auflage erscheinen. Der sehr tüchtige und gründliche junge Journalist Affis Chateaubriand tritt in dem angesehenen Tageblatt „Correio da Manhã“ in Rio allwöchentlich in geschickter und wirkungsvoller Weise für die deutsche Sache ein und deckt geschickt die Zusammenhänge zwischen den deutschen und brasilianischen Interessen auf. Auch Zeitungsorgane, die früher ausgesprochen deutschfeindlich waren, haben umgelernt. Der „Correio de Povo“ in Porto Alegre, das größte Blatt Südbrasilien, das im Kriege an der von der Regierung begünstigten oder zum mindesten geduldeten Deutschenhege führend beteiligt war, sandte erfreulicher Weise bei der Ankunft des ersten deutschen Berufsdiplomaten in Südbrasilien zu dessen Empfang einen Redakteur, der ihn interviewte und die Erklärung abgab, daß sein Blatt sich in Zukunft aufs tatkräftigste der deutschen Interessen in Rio Grande do Sul und Brasilien annehmen werde. Infolgedessen erlebt man jetzt bei diesem übrigens gut und großzügig geleiteten Blatte das Schauspiel, daß seine redaktionellen Artikel deutschfreundlich gehalten sind, seine Telegrammspalten aber, wie die aller südamerikanischen Blätter, die ja auf die

Berichterstattung der Agenturen der Ententeländer angewiesen sind, noch durchaus Sabas- und Associated Press-Prägung tragen. Für den Ton, in dem die eigenen Artikel dieses noch vor zwei Jahren, wie gesagt, besonders deutschfeindlichen Blattes jetzt gehalten sind, mögen die folgenden Zitate ein Beispiel bilden, die ich verschiedenen Nummern entnehme. Sehr häufig ergibt sich bei Besprechungen der europäischen Wirtschaftslage die Gelegenheit zu einer Kennzeichnung des deutschen Volkes, und da liest man dann, daß wir „eine Nation von ungeheurer Aktivität und Intelligenz seien, die vor allem über eine staunenswerte Energie verfüge“, oder daß wir „das geistigste, klügste und praktischste Volk der Erde“ seien. Von dem alten Deutschland las ich aus der Feder eines geschätzten Schriftstellers, es habe zwar nach Stärke gestrebt, aber seine Stärke nie zum Nachteil der kleinen Völker angewendet; damit kontrastiere aufs schärfste das jetzige Verhalten der Entente Deutschland gegenüber, das mit harten Worten gegeißelt wird. Ueber die deutsche Diplomatie fällt derselbe Autor ein Urteil, hinter das man vermutlich in Deutschland selbst ein großes Fragezeichen setzen wird: sie sei „wohl die geschickteste auf der ganzen Welt“. Worte von sehr weitgehender Deutschfreundlichkeit fand ich auch im „Kodak“ der verbreitetsten Zeitschrift des Südens. In einem kleinen Artikel zur Begrüßung des ersten deutschen Konsuls nach dem Kriege wurden die Ementemaknahmen gegen Deutschland als „Ausflüsse einer Unterdrückungs- und Zerstücknerungspolitik, einer Politik des Hasses und der Selbsthucht“ bezeichnet, und es wurde weiter gesagt: „Jetzt weiß ja die Welt so allmählich, wo der Wunsch nach Weltherrschaft rege ist, wo die Barbarei wohnt, wo die Bedrohung der Freiheit der Völker in Wahrheit ihren Ausgang nimmt“ (nämlich nicht in Deutschland, sondern bei unseren Feinden). Ueber den Deutschen Aufstieg bis 1914 aber finde ich in einem brasilianischen Blatte den Satz „Wir erinnern nur an die großartigen Leistungen, die der deutsche Handel vor dem Kriege in diesem Staate zu verzeichnen hatte, von wo er durch seine klugen und ehrlichen Methoden alle Konkurrenten des Weltmarkts mehr und mehr verdrängte“. Die Katastrophe von Oppau endlich veranlaßte einen Sympathieartikel in dem schon genannten „Correio de Povo“, der in die rhetorische Frage ausklingt: „Wem wird sich nicht bei diesem Unglück ohnegleichen, das über das schwer ringende, mit heroischen Anstrengungen arbeitende Deutschland hereingebrochen ist, wem wird sich dabei nicht die Vermutung aufdrängen, daß hier ein feindlicher Anschlag im Werke war?“

So viel über Brasilien, dessen zahlreiche deutschstämmige Bevölkerung diesen Umschwung in der Stimmung der Lujobrazilianischen Landsleute mit Aufatmen begrüßen darf. Sie trägt durch ihre Arbeitamkeit und ernste Tüchtigkeit, die ihr überall zu Erfolgen verhilft, dazu bei, die etwa noch hier und dort bestehenden Vorurteile zu zerstören. Um so auffallender wirken hier die gelegentlich aus dem Norden zu uns gelangenden Zeugnisse über die Stimmung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die sich gegen alle Anstürme der Wahrheit und des Gerechtigkeitsgefühls als ein Bollwerk antideutscher Gesinnung zu halten scheinen, obwohl auch in Nordamerika ein sehr starker Prozentfuß Deutschblütiger vorhanden ist, der, wengleich in einem schnelleren Assimilationsprozeß begriffen als das brasilianische Deutschtum, als Träger einer Aufklärungsarbeit über uns,

den Krieg und seine Ursachen doch eine sehr große Rolle spielen müßte. Es erscheint merkwürdig, daß der Prozeß der Aufklärung dort so langsame Fortschritte macht, daß die sonst nüchtern und klar blickenden Yankee heute noch immer nicht unser wahres Gesicht erkennen. Wir liegen heute ein paar Nachrichten aus Nordamerika vor, deren Inhalt oder Wortlaut ich wiedergeben möchte, weil sie ungemein bezeichnend sind. Nicht, daß sie wesentlich Neues enthüllten; was diese Zeugnisse interessant macht, ist die Person ihrer Absender, die in ihrer Art Sucher nach der Wahrheit, wenn auch vielleicht Sucher mit Scheuklappen, sind; wichtig aber werden sie für uns, weil sie deutliche Hinweise geben, wo die Aufklärungsarbeit über uns und die europäische Geschichte der letzten Jahrzehnte die Hebel anzusetzen hat. Von den beiden Brieffschreibern ist der eine, von Geburt Schotte, ein bester Versammlungsmann und Volksredner, der weit über den Bannkreis seiner Stadt und seines Staates hinaus bedeutenden Einfluß hat, der andere Universitätsprofessor in Illinois, beide also Intellektuelle, um diesen eigentlich auf nordamerikanische Verhältnisse nicht ganz passenden Ausdruck einmal mit Vorbehalt anzuwenden. Und nun zu den Briefen selbst mit ihrem für uns bitteren aber lehrreichen Inhalt.

Die Korrespondenz, die zuerst nur private Dinge behandelt hatte, tritt in's politische Fahrwasser durch ein paar Bemerkungen des erstgenannten der beiden Herren, der, wenn auch in höflicher Form, heftige Anklagen gegen den Kaiser und die deutsche Regierung formulierte und die deutschen Kriegsgreuel wie eine vor aller Welt klassisch und unwiderlegbar erwiesene Selbstverständlichkeit erwähnte. Ich antwortete darauf (natürlich in englischer Sprache) folgendes:

... Nun aber muß ich Dir gestehen, daß ich tief betrübt bin über die Art, wie Du Deutschland beurtheilst, die einstige Heimat Deiner Frau. Bist Du wirklich so selbstenfest davon überzeugt, daß wir die Weltherrschaft an uns reißen wollten und deshalb den Krieg suchten? Dann versichere ich Dir feierlichst, daß Du hier, wie so viele andere auch, dem fürchterlichsten, teuflischsten Irrthum verfallen bist, in den die Welt jemals verstrickt war. Deutschland war wohl die einzige Macht, die durch den Krieg nichts gewinnen, die nur durch Frieden weiter kommen konnte. Wir waren von einer so ahnungslosen Friedlichkeit, daß der Kaiser auf seiner Yacht in Norwegen bei Kriegsausbruch mit knapper Not dem Schicksal entging, von den Engländern gefangen zu werden! So wenig hatte er selbst, so wenig hatte die deutsche Regierung den Krieg für möglich gehalten, der dem ganzen Volke in den ersten Tagen wie ein unglaublicher böser Traum, ein törichter Alpdruck, der sich bald lösen müsse, erschien. Ueberzeuge ich Dich vielleicht dadurch ein wenig, daß ich Dir vertraulich mittheile, wie Herr X. Y. (hier folgte der Name eines sehr hohen englischen Beamten) uns in engstem Kreise ausgeplaudert, jeder vernünftige Mensch in England wisse sehr wohl, daß das Gerücht über die deutschen Kriegspläne und des Kaisers Kriegswillen ebenso wie das ganze schlimme Kapitel der deutschen Kriegsgreuel harer Unsinn sei? Dasselbe jagte mir noch kürzlich ein französischer Beamter im Ausland, der bei Kriegsausbruch in Europa war und den Hauptdrahtziehern der Entente sehr nahestand. Du sprichst von einer Abneigung gegen England, die Du bei mir vermutest. Ich kann England nicht hassen, nicht im mindesten, weil ich ein starkes Gefühl für die nahe Blutsverwandtschaft unseres und Eures Stammes habe, aber ich weiß, daß England eine hundeschändlich kalte

und berechnende Politik uns gegenüber getrieben hat, die jedes germanische Rassengefühl vermissen ließ, und das legt mir eine gewisse Reserve auf. Es ist höchste Zeit, daß alle Vernünftigen in England und Nordamerika sich endlich einmal freimachen von den törichtten Ammenmärchen über deutsche Ränke, mit denen Lord Northcliffe, Rathom und andere bezahlte Intriguanten die Welt gegen ein einziges Volk aufgehetzt haben, diese gewissenlosen Geschichtsfälschungen zum Schaden einer Nation, deren einziger Fehler darin bestand, daß sie in der Welt vorwärts kam und sich, vielleicht, zuweilen etwas zu stolz über dieses Vorwärtstommen erzeugte.

Die Welt wird und muß allmählich herauskommen aus der Verstrickung von Irrtümern, die Wahrheit kommt langsam, aber sicher ans Tageslicht. Die aber, die aktiv am Kriege teilgenommen haben, die französischen, englischen und amerikanischen Soldaten aus den Schützengraben und Batteriestellungen sind als die ersten bereit, anzuerkennen, daß wir nicht die Bluthunde und Menichenspeinigern sind, als die uns feindliche Propaganda struppellos gemalt hat. Ich könnte hierfür allerlei Beweise anführen — die überzeugendsten gab mir ein schottischer Offizier namens B., mit dem ich in D. verkehrte. Ein ruhig denkender, ernster Mann, einst Kommandant der Feldartillerie einer der englischen Divisionen, die wir im Oktober 1914 in Flandern uns gegenüber hatten, und mit dem ich manches sehr interessante Gespräch über politisch und militärische Dinge hatte.

Es hat mich sehr interessiert, von Deinen großen rednerischen Erfolgen in den Blättern zu lesen, und ich gratuliere Dir zu Deinem Feldzug für einen allgemeinen Frieden. Nur bitte ich Dich, lenke dabei die amerikanischen Gefühle nicht gegen uns, sondern hilf, alte Vorurteile zu verschleichen. Du kennst nur sehr wenig Deutsche persönlich, vielleicht nur meinen Vater und Bruder und mich. Du weißt, daß wir alle drei deutsche Frontkämpfer waren, und daß ich als der einzige Mann der Familie lebend aus diesem Krieg hervorgegangen bin. Nun gut, sind wir drei — oder nein, ich will lieber die Frage auf die beiden beschränken, die in Flandern und bei Verdun die tödliche Wunde erhielten — sind mein Vater und Bruder solche Barbaren und Mörder? Oder meinst Du, daß sie Ausnahmen von der Regel gewesen seien? Nein, ich kann Dir versichern, daß sie mit all ihrer Gutheit und ernsten, sachlichen Tüchtigkeit typische deutsche Offiziere waren. Und wenn mir heute mehr Zeit zur Verfügung stände, würde ich Dir hundert Beispiele und mehr aus meinem eigenen Kriegserleben erzählen von wahrhaft rührenden Beweisen der warmen, gutherzigen Art deutscher Soldaten in der Behandlung von französischen Frauen und Kindern und Gefangenen, Beweisen für eine Kameradschaft und Schicksalverbundenheit der deutschen Kämpfer bis zum Tode und von einer Hingebereitschaft, die in ihrer Schlichtheit heroisch war und die Schlacken wie Haß und Grausamkeit nicht kannte. Was aber endlich den armen, unglücklichen Kaiser angeht, so suche Dir bitte einmal das Buch „Der König“ von Karl Kosner zu verschaffen (Cotta, Stuttgart). Es wird Dir mehr über seine Art zu denken und zu handeln sagen, als ich es heute vermag, vielleicht ist N. so freundlich, es Dir zu übersetzen. Und wenn Du es liest, so vergegenwärtige Dir bitte, daß der Autor durchaus nicht ein kritischer Anbeter des Kaisers und Verteidiger seiner Politik ist.

Ich weiß, daß bei dieser Debatte die Zeit mein Verbündeter ist. Sie mag das weitere tun . . .“

Hier die Antwort des Politikers, frei übertragen mit Wölbung der zum Teil sehr starken Ausdrücke. Die Betonung eines schottischen

Clan-Standpunktes hat etwas, das aus Römische grenzt, ist aber gerade sehr bezeichnend:

. . . . „Deutschland ist mit und durch Blut, Religion, intellektuelle Verwandtschaft und Erziehung verbunden; all die Imponderabilien, die eine Nation groß machen, halte ich als geborener Schotte hoch und möchte sie in Gemeinschaft mit den Stammesbrüdern in Deutschland hochhalten können. Das größte Verbrechen des Krieges war, daß Deutsche und Schotten aneinander geraten mußten. Weißt Du Näheres über die religiöse Verknüpfung Schottlands mit Deutschland? Martin Luther ist aufs engste verknüpft mit John Knox, der zwei Jahre in einer noch heute stehenden Kirche in Frankfurt predigte und lehrte. Der Teufel höchstselbst muß von einem Ohr bis zum andern gegrinst haben, als er sah, wie Schotten und Deutsche sich bis aufs Blut bekämpften. Wenn ich daran denke, geht mir der Atem für akademische oder parlamentarische Redeweise aus. Und da verlangst Du von mir, ich solle milde denken über diesen Toren („madman“), den früheren Kaiser und seinen mißratenen Sprößling, den Kronprinzen! Ich bin kein Diplomat, aber ich weiß sehr viel mehr über die Gefinnung des Kaisers und des Kronprinzen, als die meisten Leute hier und in Europa, und brauche mir meine Kenntnis nicht von Rathom oder Northcliffe zu holen. Einer meiner Freunde hier in . . . . war Freund und Genosse des Kronprinzen. Er hat mit ihm gegessen und getrunken, geaultet und Tennis gespielt. Zu diesem meinem Freunde sagte der junge Tunichtgut eines Tages: „Wir müssen den Engländern einen verdammt gut-sitzenden Streich versetzen.“ Der Kaiser und seinesgleichen haben um die höchsten Einsätze gespielt und verloren. Von den Söhnen meines kleinen braven Schottlands liegen zu viele der besten und tapfersten in Frankreich und Flandern, als daß ich dem Verbrecher vergeben könnte, der die Depesche an Ohm Krüger sandte, oder seinem Flegel von Sohn, der England einen „verdammt gut-sitzenden Streich“ versetzen wollte. Vergiß auch Du diese beiden Ausgestoßenen. .

Ich kenne Lloyd Georges Gefinnung aus der Schilderung von persönlichen Freunden des englischen Premiers, die auch mit mir befreundet sind. Er wollte niemals einen Krieg mit Deutschland. Selbst ein Protestant, wußte er sehr wohl, was Deutschland für den Protestantismus bedeutet. Kein Wunder, daß der sehr sterbliche und menschliche Mann in Rom, den sie „Seine Heiligkeit“ nennen, es mit stillem Wohlgefallen sah, wie die beiden größten protestantischen Völker der Erde sich in Stücke rissen für Frankreich, die unbotmäßige Tochter Roms, die den Vertreter der römischen Kurie aus ihrem Hause herausgeworfen hat. . . . Aber Deutschland ist, trotz allem, immer noch das große protestantische Land auf dem europäischen Kontinent. Die Deutsche Republik wird leben, ich wenigstens glaube, daß wir von dem Kaiser und seinen Spießgesellen nichts mehr zu sehen bekommen werden. . . . Und Deutschland wird nie wieder andere angreifen, zum mindesten nicht in der Weise, wie es diesmal tat. Es soll so fortfahren wie früher, ehe es den Krieg um die Weltmacht begann. Jeder Markt in der ganzen Welt hätte Deutschland gehören können, wenn es nicht in die Sackgasse der Mörderpolitik des Kaisers und seiner Ratgeber geraten wäre. Ich habe einen großen Glauben an Deutschland, aber Deutschland muß berücksichtigen, daß es auch noch andere Völker auf der Landkarte gibt, und das hat es für eine Weile vergessen.

Dein Vater ist für mich einer der besten Vertreter des modernen Deutschland, gut, ehrlich, klug, loyal und gerecht. Aber durch den deutschen Aufstieg war auch Dein Vater, wie so viele bei Euch, in einen Ideenkreis geraten, in dessen Kern

etwa das Axiom stand, daß die Tage der britischen Rasse vorüber seien, daß England defakent sei und Deutschland Platz machen müsse. Daß Deutschland aus solchen Gedankengängen heraus den Krieg wollte, planmäßig beabsichtigte, daran gibt es für einen nachdenkenden Menschen nicht den Schatten eines Zweifels. Es wollte den Krieg, weil es bestimmt auf den Sieg rechnete und annahm, daß durch seine militärischen Machtmittel der Krieg kurz sein werde. Das wußte Dein gefallener Vater, und Du wußtest es auch und weißt es heute noch. Wenn Deutschland Frankreich und Rußland erobert hätte, wie es Euer Plan war, dann hätten Eure Kriegsgenerale mit samt Euren unnöglichen Stinnes und Konsorten einfach wie eine Kombination von lauter Alexanders und Napoleons dagestanden und nach neuen Welten für die nächsten Eroberungskriege ausgeschaut. Dennoch halte ich Deines Vaters Andenken hoch in Ehren. Zum Schluß bedenke dies: die ganze Welt war gegen Euch und ist gegen Euch, und die ganze Welt besteht weder aus lauter Toren noch aus lauter Lügnern. Die Welt weiß, was Deutschland verbrochen hat, und ich weiß es besser als viele. Deutschland soll sich immer erinnern, was es getan hat, dann mögen die anderen seine Vergehen vergessen und werden schneller vergessen. Karl Kosner und seine Schriften sind uns Amerikanern ziemlich vertraut. Seine phantastische Anbetung des Kaisers ist abstoßend für wahre Männer. Man betrachtet ihn hier als einen schlechten Witz oder als des Kaisers Agenten, in welcher Rolle er den Kaiser zum Esel macht. Armer Kaiser!

Ich könnte noch lange in diesem Text fortfahren, denn das Thema ist mir sehr vertraut. In meinen Reden empfehle ich Deutschland und verdamme es nicht, wenn ich in der Deutschen Evangelischen Kirche hier oder anderwärts zum Sprechen eingeladen werde. Um Dich davon zu überzeugen, will ich Dir nur sagen, daß ich oft stundenlang vor deutschen Männern und Frauen gesprochen habe und dafür sehr gefeiert worden bin. Aber Deutschland ist eine Sache, und der Kaiser, Hindenburg, Ludendorff und die übrigen Bluthunde sind eine andere Sache. Du magst davon Kenntnis nehmen, daß die Amerikaner deutscher Herkunft genau so denken.

Zum Schluß noch dies: Deutschland kann nicht erwarten, bei uns etwas wie Freundschaft oder auch nur Entgegenkommen zu finden. Dennoch wird über kurz oder lang wieder ein modus vivendi zwischen den drei großen Nationen germanischen Blutes gefunden werden müssen. Arbeite Du dafür, wie auch ich dafür arbeite. . . ."

Kommentar überflüssig. Man wird sagen, daß ein Ankämpfen gegen so viel Kurzsichtigkeit von vornherein vergebliches Mühen ist, da einem alle Waffen gegenüber solcher Verblendung entsinken. Und dennoch darf die deutsche Aufklärungsarbeit nicht nachlassen. Mit am lähmendsten und traurigsten wirken m. E. die Worte über die Deutschstämmigen in Amerika, die ein unerfreuliches Schlaglicht auf die Stammesgenossen unterm Sternenbanner werfen. Wenn es dort wirklich so steht, wie der Brieffschreiber berichtet, so gestattet das den bitteren Schluß, daß den Deutschblütigen in den Vereinigten Staaten die Begriffe Treue und Gerechtigkeit so ziemlich abhanden gekommen sind. Aber ich kann und will das nicht glauben.

Hier folgte zum Abschluß nur noch eine Karte des Universitätsprofessors, ebenfalls frei übertragen:

„ . . . . Hinsichtlich des Krieges werden unsere Meinungen wohl immer auseinandergehen. Kein Land machte ehrlichere Anstrengungen als Amerika, um

die Wahrheit zu finden. Wir sandten Korrespondenten aus, die sich frei in allen Ländern auf beiden Seiten bewegen durften. Wir erhielten Hunderte und Tausende von prodeutschen Flugchriften und lasen sie. Dennoch ist unser Verdikt gegen die deutsche Regierung ausgefallen. Sie ist und bleibt verurteilt. Ich sende Dir gleichzeitig einige Drucksachen, die unsere Ansichten wiedergeben. . . .“

Diese, die mir bald danach zugingen, sind die schlimmsten Lügenpamphlete aus französischer und englischer Quelle, Schriften, die heute in Frankreich und England selbst kaum mehr ernst genommen werden dürften! Doch in Nordamerika glaubt man ihnen noch!

Wann wird die Wahrheit dämmern diesem Lande?

## Was Kant für die Deutschen sein kann.

Von Prof. Konrad Metger (Berlin).

In Deutschland erwacht immer lebhafter die Sehnsucht nach höheren geistigen Werten. Alles, was bisher unerschütterlich festzustehen schien, ist ins Wanken gekommen, unser schönes, früher so stolzes Reich liegt in Trümmern, unser Wohlstand ist vernichtet, Elend und Schande bedrohen uns, und wir wissen nicht, ob wir uns wieder emporarbeiten können. Man darf sich nicht wundern, daß viele angesichts dieser trostlosen Lage den Mut verlieren. Sie haben ihre früheren Stützen verloren und sehen mit Grauen in die Zukunft, da sie nicht wissen, wo sie einen Ersatz finden sollen. Es fehlt nicht an solchen, die ihn in der Kirche suchen. In der Tat hat es eine Zeit gegeben, wo diese die Führung im geistigen Leben des Volkes hatte und die Gemüter beherrschte, aber sie hat diese Stellung wohl nicht ohne eigene Schuld verloren. Indem sie sich den wichtigsten Fortschritten der wissenschaftlichen Erkenntnisse direkt entgegenstellte, ja die von unseren Dichtern und Denkern geschaffene Weltanschauung völlig ablehnte, geriet sie in Gegensatz zur modernen geistigen Kultur und verlor ihren Einfluß. Die gebildeten Schichten wandten sich der Philosophie zu, die nun die Führung übernahm. Im achtzehnten Jahrhundert herrschte der Rationalismus, der das Ziel verfolgte, eine vernunftgemäße Weltanschauung zu gewinnen und auch das praktische Leben in diesem Sinne zu gestalten. Der Hauptvertreter dieser Richtung war Wolf, dessen Lehren allgemeine Zustimmung fanden, und der sogar Fürsten zu seinen Schülern zählte. So schrieb ihm Friedrich der Große im Jahre 1740: „Es kommt den Philosophen zu, Lehrer der Welt und Leiter der Fürsten zu sein. Sie müssen konsequent denken, und uns kommt es zu, konsequent zu handeln. Sie müssen erfinden, wir ausführen.“

Der Gesichtspunkt des rein Verstandesmäßigen, nach dem man die Dinge beurteilte, hatte doch, so vorteilhaft er sich im praktischen Leben zeigte, etwas Enges und reichte nicht aus, wenn es sich um etwas Höheres handelte. Es kamen tieferblickende Geister, die nachwiesen, daß in Welt und Leben noch andere Mächte walteten, die nicht mit dem Maßstabe der nüchternen Zweckmäßigkeit beurteilt werden könnten. Männer wie Winkelman und Lessing erschlossen den Blick für die Meisterwerke der bildenden Kunst, Herder eröffnete das Verständnis für die Quellen der Poesie. Unter dem Einfluß der neueindringenden Elemente trat am Ende